

„Auf dem flachen Land sind sie unersetzbar“

25 Jahre Kunstverein Uelzen

von Eckhard Lange

Kommt ein Fremder nach Uelzen und fragt einen Einheimischen nach dem Angebot kultureller Veranstaltungen, dann hört er in der Regel: „In unserer Stadt ist nichts los.“ Das erstaunt ihn spätestens dann, wenn er auf die Litfasssäulen in dieser Stadt schaut oder in die Heimatzeitung oder in den öffentlich ausliegenden Kulturkalender, wo sich - vielleicht mit Ausnahme des Ferienmonats August - die Kulturtermine jagen. Der echte „Uelzer“ will das offenbar nicht wahrhaben. Er pflegt, die Eule am Revers, eine Art paradoxen Minderwertigkeitsstolz, einen Uhlenkörper-Mythos, der sich bewusst von Hamburg und Hannover, Lüneburg und Celle absetzt und im Ländlich-Sittlichen wohlfühlt.

Die vom Kulturkreis angebotenen, häufig genug spektakulären und auch gut besuchten Konzerte und Theateraufführungen an der Ilmenau, die vielen Vernissagen in Stadt und nahem Umland, die Kleinkunstveranstaltungen an der Rosenmauer, die Happenings einiger auch über die Region hinaus bekannter „Zugereister“, die laufenden Ausstellungen im Schloss Holdenstedt und im Kunstverein-Keller - das alles existiert im Geheimen. Stirbt ein Hundertwasser, der als letztes Dokument seiner Architekturmedizin den Bahnhof Uelzen hinterlassen hat, dann läuten nicht wie anderswo die Glocken und tönen die PR-Posaunen, dann behält man das für sich und für Radio ZUSA - und geniert sich ein bisschen. Im neuen Rathaus, auf dessen gelungene Modernität aus Ziegelstein man auch etwas stolzer sein könnte, hängt eine Sammlung von Kunstwerken der Moderne, deren zeitgenössische Repräsentabilität von Hrdlicka bis Flora, von Grieshaber bis Vostell, von Grützke bis Sitte in Rathäusern und Museen anderer Städte dieser Größenordnung ihresgleichen sucht. Der Fremde findet sie in keinem Reiseführer oder Touristikprospekt, und es wird auch keine regelmäßige Führung angeboten.

Die Rede ist von der „Sammlung Stulpe“, 336 häufig handsignierten Zeichnungen, Drucken und Gemälden, mit nicht selten persönlicher Widmung an den, der da gesammelt hat und seine Schätze der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt: Wolfgang Stulpe, Kunsterzieher an der Sternschule zu Uelzen und Ausstellungsleiter des örtlichen Kunstvereins. Sie ist unter anderem auch Ausfluss - „Abfallprodukt“ im besten Sinne - von einem Vierteljahrhundert Kunstvereinsgeschichte, denn seit 25 Jahren gibt es ihn, diesen Kunstverein Uelzen, und genauso lange ist Wolfgang Stulpe für ihn schon ehrenamtlich tätig.

Von der „Kunstvereinigung“ über den „VBK“ zum „Kunstverein“

Die Begeisterung, das ehrenamtliche Engagement für die Bildenden Künste hat in Uelzen Tradition - auch das widerspricht der These vom wenig kulturbewussten Uhlenkörper. Von 1923 bis 1964 gab es hier die „Kunstvereinigung“, angetrieben und zu hohem Ansehen gebracht von dem Studienrat Paul Schäfer, auch er - wie Stulpe - Kunsterzieher. Man verkürzt sicher nicht allzu sehr, wenn man noch heute die wahren Antriebskräfte des Kunstvereins in diesem Zusammenwirken von kunstgebildeten Lehrern und selbst tätigen Künstlern sieht. Möglicherweise sind es tatsächlich nur die „drei Promille“, von denen Will Frenken spricht, wenn er die wirklich Kunstinteressierten innerhalb der Gesamtbevölkerung auszumachen versucht. Aber das unterscheidet Uelzen nicht von anderen Städten in Niedersachsen und Deutschland. Und es reicht, um den Humus zu bilden, auf dem das Pflänzchen Kunst gedeiht.

Das Fähnlein der siebzehn Aufrechten, die am 25. September 1975 im Hotel „Drei Linden“ den „Kunstverein Uelzen“ aus der Taufe hoben, hatte also Anknüpfungspunkte. Wieder saßen

da vornehmlich Lehrer und Künstler, Kunsterzieher an Uelzens Schulen und Mitglieder des örtlichen „Bundes Bildender Künstler“ (BBK). Auch wenn die L'art-pour-l'artisten, die Elfenbeintürmer und Fundamentalisten der reinen Kunstlehre, davon nichts wissen wollen: Kunst und Pädagogik haben sich noch immer gerne vereint. „Kunstvereine“ in Deutschland pflegen gerade in dieser bildungsbürgerlichen Hinsicht eine lange Tradition. Wer kann heute noch nachvollziehen, ob dies unter den Gründungsmitgliedern die Diskussionen bestimmte? Dies, dass man ein „Kunstverein“ im Sinne der bürgerlich-emanzipatorischen Bestrebungen des 19. Jahrhunderts, ein von Fürsten und Feudalherren unabhängiger, demokratisch auf die sozialen Funktionen der Kunst ausgerichteter Verein sein wollte, als man schließlich davon Abstand nahm, sich „Verein für bildende Kunst“ (VBK) zu nennen, wie's noch im „Gründungsprotokoll eines neuen Uelzener Kunstvereins“ vom 6.Juni 1975 angedacht war.

Gründungsvorsitzende, immerhin, war einer Adlige: Eva von der Wense, „charmant und couragiert“, wie sie der heutige Vorsitzende Jürgen Krüger beim zwanzigjährigen Jubiläum beschrieb, und sie war es, die zusammen mit Wolfgang Stulpe, Ausstellungsleiter seit 1978, den Grundstock für den nachhaltigen Kontakt zu den Künstlern und Galeristen, überhaupt zur damals durchaus noch im Achtundsechziger-Umbruch begriffenen Kunstszene gelegt hat. Dass die Künstler der Region dabei nicht ins Hintertreffen gerieten, dafür sorgte mit 50% Anteil der BBK im „Beirat“ des Kunstvereins, der dem Vorstand von Anfang an, auch als Korrektiv, zur Seite stand.

Kunst auf dem „platten Land“

Ein Kunstverein in einer mittleren Kreisstadt der Heide, nicht in den Metropolen Niedersachsens, in denen es - neben den Museen, Kunsthallen und Galerien - durchaus traditionsbewusste Kunstvereine gibt: so etwas muss sich erst einmal „sehen lassen“, durchsetzen, bis der Regierungs- und dann der Ministerpräsident zu Ausstellungseröffnungen kommen. Denn das satzungsgewollte Ziel birgt nicht wenige Tücken. Man will in hehrer Anbindung an die deutsche Kunstvereinsidee des 19. Jahrhunderts, „der Allgemeinheit die bildende Kunst, insbesondere die zeitgenössische Kunst vermitteln“. Wohlbemerkt: „zeitgenössisch“. In der Definition der AdKV, der Arbeitsgemeinschaft deutscher Kunstvereine, die es seit 1980 gibt und der Uelzens Kunstverein angeschlossen ist, heißt das noch zielpunktgenauer: „zeitnahe, ungesicherte Kunst“.

Damit hat es auf dem platten Land allemal seine Schwierigkeit, nicht nur in der Heide. Stulpe meint, für viele Bürger auf dem Land sei auch die frühe Kunst des 20. Jahrhunderts noch zu modern. Gleichwohl, sie haben es gewagt. Zunächst mit Picasso, dann mit zeitgenössischer Grafik, dann mit einheimischen BBK-Mitgliedern, die auch ganz schön provozieren konnten. Schließlich, vor 20 Jahren, der ultimative Test. Stulpe: „Als wir Wolf Vostell ausgestellt haben, konnten wir alles ausstellen.“ Er erinnert an die aufs Publikum gerichteten Messer der toten Hunde im Schloss Holdenstedt, was den Tierschutzverein auf den Plan rief; an den Siebdruck mit den entkleideten Frauen in Auschwitz, auf die eine Wetterkarte gelegt war; an die aufgehängten Bilder während eines Konzerts. Das ist Kunst, wie sie der Pädagoge liebt, zum Nachdenken herausfordernd, den Kommentar erheischend und nicht bloß „schön“.

Andererseits muss Stulpe dem Vorsitzenden Krüger zustimmen, wenn der mit Blick auf sein Uelzener Publikum für ein „gemischtes Programm“ plädiert. Immer nur das Experiment, immer nur Gedanken-Kunst, Performance und Video - das können sich vielleicht die Kunstvereine in Braunschweig und Hannover leisten, die sich von den Museen und Kunsthallen mit einem Alternativprogramm absetzen müssen. In der Provinz kann, wer überhaupt Publikum haben will, an das ganz Neue, das noch nicht Museumsreife, das vom Markt noch nicht Akzeptierte und Absorbierte allenfalls vorsichtig heranzuführen - mit ein bis zwei Experimenten dieser Art im Jahr, mehr nicht. Stulpe versucht da den Weg über die

„Vorläufer“: die „Väter“ etwa der Neuen Wilden, Künstler, die längst schon zum Inventar moderner Kunsthäuser gehören und die dennoch einem Ruf auch nach Uelzen folgen, weil dieser Kunstverein in der Heide durchaus selbst schon einen „Ruf“ hat. So kam Ücker nach Uelzen, so Horst Janssen, so A.R.Penck und so auch Fuchs, Hundertwasser und Thomas Lange.

Jürgen Krüger nimmt in Kauf, dass deshalb seit längerem schon keine Fördermittel des Landes mehr fließen. Drei Millionen schüttet Niedersachsen jährlich für Kunstvereine aus. Dafür haben diese allerdings ein Jahresprogramm vorzulegen, das konsequent „zeitnahe ungesicherte“ Kunst beinhaltet. Die 42 bis 45 Tausend Mark, die Krüger für die fünf bis sechs Ausstellungen im Jahr braucht, bekommt er mit einem gemäßigten Angebot eher von anderswoher. Die Stadt („sie hat uns noch nie im Stich gelassen“) ist mit 10.000 dabei und stellt den Theaterkeller und zweimal im Jahr das Schloss Holdenstedt mietfrei als Ausstellungsräume zur Verfügung, der Landkreis spendet 4.000, der Lüneburger Landschaftsverband schießt zu, ebenso die Lottogesellschaft, und es finden sich immer wieder auch private Sponsoren. Nicht zu vergessen die Mitgliedsbeiträge. Bei inzwischen über 200 Mitgliedern sind das auch jährlich fast 10.000 Mark.

Die Kunstvereinsidee

Die Kunstvereinsidee ist eine stolze Idee des Bildungsbürgertums zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Es ist eine demokratische, emanzipatorische Idee, inspiriert von der französischen Revolution und ihrem Aufstand gegen obrigkeitliche Bevormundung. Auf der Suche nach eigenen Maßstäben findet das junge Bürgertum seine Übungsfelder in Geschichts-, Kultur- und Kunstvereinen. Die Kunstaussstellungen dieser Vereine werden zum Platz bürgerlicher Selbstdarstellung, zur Stätte der Information über junge, zeitgenössische Kunst. Es werden Künstler gefördert, die sich aus den Handlangerdiensten für ihre Feudalherren, aus der bloßen Bestätigung der Fürsten und Belehrung in deren Sinne befreit haben. Die „Art Societies“ in England, die „Kunstgesellschaften“ in der Schweiz sind das Vorbild.

Indes muss man sich die Expositionen der Kunstvereine des 19. Jahrhunderts, in die das Bildungsbürgertum strömte, nicht allzu umstürzlerisch denken. Immer noch stand vornehmlich das „Gute, Wahre, Schöne“ zur Gestaltung an, auch für sezessionistische Künstler. Die Aufträge an Menzel, Moritz von Schwind, Feuerbach u.a. hatten Historienbilder im Sinn, sollten nach der kulturellen auch der politischen nationalen Einigung dienen. Und sie sollten einen privatwirtschaftlichen Kunstmarkt fördern. Das ging so weit, dass man in einigen Kunstvereinen ein Anteilsrecht auf Kunstwerke über Aktien erwerben konnte.

Gleichwohl entwickelte die Kunstvereinsidee aus sich heraus immer neue emanzipatorische Akte. Irgendwann einmal wurden die „Neuen“, die Sezessionisten ja auch von den etablierten Museen geschluckt und vom Markt so vereinnahmt, dass sich kein Kunstverein mehr um sie kümmern musste. Expressionismus und Neue Sachlichkeit, Futurismus und Abstraktion hießen die nächsten neuen Herausforderungen. Sie mussten in Deutschland allerdings verstummen, als wilhelminisches Spießertum und faschistische Kunstdiktatur sich immer mehr durchsetzten. Eigentlich hat sich die deutsche Kunstszene, sofern sie dem einstigen Kunstvereinsgedanken verpflichtet war, erst wieder Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts aus diesem Würgegriff befreit, als auch die Nachkriegszeit mit ihren restaurativen Tendenzen vorbei war.

In der Krise?

Die Einübung von Toleranz gegenüber Neuem, Fremdem. Dies ist nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts, der Verfemung „entarteter Kunst“ im Dritten Reich, erneut das Bekenntnis

von Kunstvereinen, die sich nach 1968 neu gründen oder an traditionsreiche Vorgänger anknüpfen. Erst 1980 konstituiert sich die AdKV, die Arbeitsgemeinschaft deutscher Kunstvereine, in deren Publikationen man dann solch immer noch provozierende Thesen findet wie: „Ohne das störende Experiment der Kultur kein soziales, kein politisches, kein demokratisches Denken“; oder: „Populäre und gute Kunst schließen sich aus“. Dies freilich ist in eine Zeit gesagt, an deren Horizont sich bereits Multimedia-Künste und Big-Brother-Voyeurismus breit machen. Der Siegeszug der Event-Kultur, die das hinterste Kleinbürgerstübchen durchdringt.

Als man in jüngster Zeit von Berlin bis München von einer „Krise der Kunstvereine“ redete - es gab ganze Tagungen zu diesem Thema - ging eine solche am Uelzener Kunstverein vorbei. Aber in den Großstädten scheint die alte Kunstvereinsidee in der Tat an Schwungkraft verloren zu haben, seitdem auch die städtischen Museen und staatlichen Kunsthallen sich junger, zeitnaher Kunst zugewandt haben und den Diskurs zwischen Künstlern und Öffentlichkeit pflegen. Allerdings dreht es sich da immer nur um einige wenige Namen, eben solche, mit denen man ein Event inszenieren kann. Gegen diese Konkurrenz haben es die Kunstvereine schwer, ihre Häuser zu halten und Mittel einzuwerben. In der Bundeshauptstadt z.B., so konstatierte ein Diskussionsteilnehmer 1999 beim „art forum berlin“, „existieren die Kunstvereine als schwächstes Glied zwischen Museen und kommerziellen Galerien“.

Die Kürzung öffentlicher Mittel, der Abzug der Sponsoren zum Event, der Schwund der Ausstellungsbesucher - dies ist nur die eine Seite der Krise. Die Finanzmisere ist es nicht allein, die die Kunstvereine bedroht. Es ist die Entwicklung der Kunst selbst, ihre Ausuferung zur Beliebigkeit und ihre Austrocknung zum reinen Gedankenkonstrukt, die auch den Kunstadepten irritiert, der dem Neuen aufgeschlossen ist. Wenn das Scheitern des Künstlers an Form, Farbe und Gestalt zum eigentlich Interessanten erklärt wird und die Jurys in Stadt und Land von dogmatischen Antitraditionalisten besetzt sind, dann droht einer solchermaßen gescheiterten Kunst in der Tat der Scheiterhaufen, diesmal angerichtet von sogenannten Progressiven und nicht mehr von Reaktion und Faschismus.

Indes wird es gelungene Kunstwerke, kreatives Vollenden und nicht nur Scheitern, immer geben. Es wird Kunst geben, so sagt es Wolfgang Stulpe, die einen Gefühlswert hat, und bei manchen Gemälden, Zeichnungen, Skulpturen wird einem nach wie vor das Herz klopfen. Anders wäre das Engagement in Kunstvereinen nicht zu erklären. An die 200 gibt es davon in Deutschland, mit über 100.000 Mitgliedern, die der ADKV angeschlossen sind. In Niedersachsen sind es rund 30 Vereine mit etwa 6.000 Mitgliedern, für die die genannten drei Millionen Steuergelder jährlich fließen. Nüchtern betrachtet, ist das der Grund, warum manche privaten Bünde von Kunstinteressierten - so z.B. vor sechs Jahren in Uelzens Nachbarschaft der Kunstverein Lüneburg - sich Vereinsstatuten gaben: dies ist nun mal in Deutschland die probate juristische Form, um an öffentliche Gelder heranzukommen. Und so sehr die traditionsreichen Kunstvereine in den Metropolen von der Krise gebeutelt werden, in der Region, wo es noch kaum oder gar nicht hauptamtliche „Kunstvereins-Direktoren“ gibt, sondern alles ehrenamtlich bestritten wird, sind die Kunstvereine so gut wie konkurrenzlos. Denn auch das steht in den Schriften der ADKV: „...auf dem flachen Land sind sie unersetzbar“.

Kunstpädagogik ist Sozialpädagogik

180 Ausstellungen in 25 Jahren, rund 250.000 Besucher, über 100 Künstler - die Statistik des Kunstvereins Uelzen kann sich sehen lassen. Stulpe bezeichnet jene Ausstellungen als seine „Lieblingskinder“, die im Keller des Theaters an der Ilmenau präsentiert werden. Dort nämlich laufen viele durch, die eigentlich nur - während der Konzert- oder Theaterpausen -

auf die Toilette wollen oder zur Garderobe. Nolens volens werden sie mit zeitgenössischer Kunst konfrontiert, und Stulpe ist sich sicher, dass ihre Augen sich allmählich daran gewöhnen. Sie würden, so sagt er, von der Kunst „allmählich vereinnahmt“. Was heute in Kaufhäusern als Poster reißenden Absatz findet, die Toulouse Lautrecs, die van Goghs, die Picassos, das sei ja alles auch einmal den Augen widerständig, gewöhnungsbedürftig gewesen. Der Kunsterzieher Stulpe setzt auf Sehschulung.

Und er beginnt sehr früh damit. Wer im Vorfeld oder auch während der Ausstellungseröffnungen die Aktivitäten der handelnden Personen beobachtet, dem fällt auf, wie viel Schuljugend da herumwuselt. Ob bei der Rahmung, der Hängung, an der Kasse oder beim Ausschank - es sind vornehmlich Haupt- und Sonderschüler, die dem Ausstellungsleiter zur Hand gehen. Freiwillig. Das ist sicherlich eine Besonderheit des Kunstvereins Uelzen, und Jürgen Krüger, der Vorsitzende, leugnet nicht, dass er auf diese Besonderheit stolz ist. Wer in so jungen Jahren bereits einen so handfesten Umgang mit Kunstwerken pflegt, der erliege nicht so rasch anderen, seichterem Verlockungen unserer Überflussgesellschaft. Kunstpädagogik ist Sozialpädagogik.

Sehschulung, so Stulpe, sei noch wichtiger als Kunst-Kommentierung. Dem an einen Goethe-Ausspruch - „man sieht nur, was man weiß“ - angelehnten Satz: „Kunst ist unsichtbar“ begegnet Stulpe mit einem Picasso-Zitat: „Ich suche nicht, ich finde“. Keine Frage, jede Kunst - und keineswegs erst die moderne - bedürfe der Hinführung, der Erläuterung, des Kommentars. Die Invektiven Arnold Gehlens gegen die Moderne, die man ohne den intellektuellen Aufwand der Kritiker und Kunstwissenschaftler nicht mehr verstehen könne, richten sich dann eben auch gegen die „alte“ Kunst, gegen Renaissance, Manierismus, Gotik und Barock.

Solche Themen will Jürgen Krüger künftig öfter ansprechen. Er denkt neben den monatlichen Montagstreffe, bei denen im kleinen Kreis gewerkelt, referiert und diskutiert wird, an Podiumsdiskussionen im Umfeld von Ausstellungen, ein Angebot an breitere Kreise, das die Kunstreisen und Atelierbesuche, die von Rosmarie Bischoff organisiert werden, abrunden könnte. Was er sich, zusammen mit Stulpe, auf seinen regelmäßigen Erkundungen auf der Art Cologne, in Galerien und bei Künstlern „zu Hause“ für Uelzen aussucht, soll Anstoß geben über die reine Kunstbetrachtung hinaus. In der Konkurrenz zu den fließenden, sich in der Jagd nach Aktualität überstürzenden modernen Medien, in Konkurrenz zu Fernsehen, Datenautobahn und Internet, bietet das in einer Ausstellung statisch präsentierte Kunstwerk dem Betrachter die Möglichkeit zur Konzentration, Vertiefung, Selbstfindung. In einer Gesellschaft, die in Gefahr ist, sich medial zu verlaufen, sich zu Tode zu amüsieren, ein Gegenpol. Diesen einzurammen, festzuzurren, das haben sich die bildenden Kunsterzieher und die bildenden Künstler im Kunstverein Uelzen zum Ziel gesetzt.